



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Filialen von Mariazell.

Roma in die Kirche gegangen sei. „Oh!“ schrien da alle, „Moruti, die liegt gerade da in der Hütte vor dir!“ — „Gott sei Dank und seinen heil. Engeln!“ Bald war sie ein Kind Gottes, und als „Agnes“ singt sie jetzt wohl oben ihre Lieder zusammen mit ihrem heil. Schutzengel. Sie starb in der Taufanschuld.

Als ich abends bei Anbruch der Dunkelheit am Hause meiner Ratgeberin vorbeiritt und ihnen meine Geschichte erzählte, hielten sie die Faust vor den Mund und riefen: „Voh! Moruti du hast heute ein Wunder gewirkt!“ „Nein, es war mein Schutzengel; er hat mir geholfen!“

Die Filialen von Mariazell.

Von P. Maurus, O. C. R.

(Schluß.)

Heute lade ich meine verehrten Leser ein, mit mir einen kleinen Besuch in Paballong zu machen. Es ist dies zwar keine Filiale von Mariazell, ja es gehört nicht einmal uns Katholiken, sondern es ist protestantische Mission; allein man kann schließlich von jederman etwas lernen.

Der erste Anlaß, der mich nach Paballong führte, war das Verlangen, einen gewissen Dzias aufzusuchen und wieder an seine religiösen Pflichten zu erinnern. Denn er war i. B. in Mariazell getauft worden und hatte sich schon geraume Zeit nicht mehr bei uns sehen lassen. P. Rektor ging selbst mit, und außerdem begleitete uns ein Schwarzer der in jener Gegend einigermaßen bekannt war.

Wir machten uns in aller Frühe auf den Weg und kamen nach vierstündigem Ritt in Paballong an. Mr. Moreillon, der Missionär, kam heraus, begleitet von seiner Frau, die mit ihm in dieser afrikanischen Wildnis die Leiden und Freuden des apostolischen Amtes teilt. Sie luden uns freundlich zu einer Tasse Thee ein, doch P. Rektor wollte allem Trappistengebrauche gemäß vor allem die Kirche sehen. Mr. Moreillon führte uns dahin.

Da mußte ich unwillkürlich einen Vergleich anstellen zwischen dieser Kirche und unserm Missionskirchlein in Mariazell. Letztere repräsentiert sich nach außen hin als ein höchst einfacher mit Stroh gedeckter Lehm- und Ziegelnbau; das Innere harmoniert mit dem Außen: zwei kleine Altäre und ein Kreuzweg bilden sozusagen die ganze Ausstattung, nur sind unsere Schwestern darauf bedacht, dem Ganzen, zumal an Sonn- und Festtagen, durch Blumen und frisches Grün einen etwas besseren Anstrich zu geben. Die protestantische Kirche in Paballong ist nach außen ein stattlicher Giebelbau, im Innern aber noch armseliger als unser Missionskirchlein in Mariazell; den wir fanden darin nichts als zwei Reihen von Bänken, aus Rasen ausgeführt; vorn eine Art Kanzel und einen Tisch. Beide waren unangestrichen und harmonierten trefflich mit den schwarz-grauen Wänden.

Bedeutend komfortabler fanden wir das Wohnhaus des Missionärs eingerichtet. Hier genossen wir auf ein Viertelstündchen herzliche Gastfreundschaft. Die Unterhaltung wurde, da Herr Moreillon und seine Frau des Englischen nicht ganz mächtig ist, meist in Französisch geführt; dann setzten wir unseren Ritt wieder fort.

Als wir nach einer guten Stunde den Kraal unseres Dzias noch immer nicht gefunden hatten, stiegen wir d. h. P. Rektor und ich ab und warfen uns ins hohe Gras. „Titey“ das kleine Fohlen, das wir hatten mitlaufen lassen, ahmte sofort unser Beispiel nach und rupfte liegend rechts und links das frische Gras. Seine Mutter die mir an diesem Tag als Reitpferd diente, hieß Schilling, und

drum hatten wir das Fohlen „Titey“ (1/4 Schilling) genannt. Es zählte erst einige Wochen und hatte den strengen Marsch prächtig mitgemacht. Auf dem Weg allerdings lief es nicht mehr so mutwillig sondern blieb zuweilen ziemlich weit zurück.

Unser schwarzer Begleiter war inzwischen nach gegenüberliegenden Hügel geritten und kam mit der Frau zurück, des Dzias Kraal befindet sich ganz in der doch in der entgegengesetzten Richtung. Nachdem wir einen kleinen Imbiß genommen, saßen wir auf und nun bald unsern Dzias gefunden. P. Bernard redete zu, bald wieder nach Mariazell zu kommen, um die Sachen in Ordnung zu bringen. Dzias zeigte recht Willen, erklärte sich zu allem bereit und hat darnach Wort gehalten.

Auf dem Heimweg besuchten wir noch einen Holländer dessen Frau und Kinder katholisch sind und langten sich abends um 6 Uhr, nachdem wir 9 Stunden lang Sattel gewesen, wieder zu Hause an.

Unsere dritte Filiale ist Dalabeng; es ist dies ein Platz, wo uns vor einigen Monaten der Magistrat den ausdrücklichen Protest des Chiefs Moiketesi eine Bewilligung hat. Wenn es war ist, daß allseitig auf die Schwierigkeiten beim Beginn eines guten Werkes, untrügliche Zeichen für dessen glücklichen Fortschritt so steht Dalabeng unter allen unsern Filialen. Unsere verehrten Leser werden sich noch erinnern, welche schlecht verhehltem Zorn Moiketesi damals nachtritt, als uns der Magistrat die strittige Schule im Namen der englischen Regierung zusprach.

Heute steht die Schule d. h. ein provisorischer Bau, der später durch ein größeres Haus aus Stein ersetzt werden soll, fertig da. So einfach und unannehmlich die neue Schule ist, so hat sie doch schon verschiedene Stürme durchgemacht. Die Angriffe datieren vom Beginn. Schon als P. Rektor mit Br. John den Platz absteckte, erschien der in nächster Nähe wohnende Unterhändler Mohibisi, Moiketesi's Sohn, und was es hier gäbe. Auf die Antwort, daß man da eine Schule baue, entgegnete er finster, er wisse von nichts. Als man ihn daran erinnerte man habe seinen Chieftum, davon in Kenntnis gesetzt, und die englische Regierung habe den Bau ausdrücklich bewilligt, schrie er wutentbrannt: „Ich werde gegen diese Schule kämpfen so lange noch ein Tropfen Blut in meinen Adern fließt. Die Kinder welche hieher kommen, werde ich zurücktreiben den Eltern aber, welche sie in die Schule schicken, werde ich die Felder wegnehmen. Fürwahr, ich werde ruhen und rasten, bis diese verwünschte Schule weg ist. Ihr könnt mich beim Magistrat in Mosi Fletcher verklagen, ihr könnt mich einsperren, ja umbringen lassen, doch ich werde in meinem Kampf nicht nachgeben bis zum letzten Atemzug!“ — Nun das hieß ein mutig und tapfer gesprochen; doch gerade das ließ mich schwingliche in seinen Expektorationen ist uns der beste Beweis, daß sie nicht allzu buchstäblich zu nehmen ist.

Bis jetzt spielt er allerdings noch immer den Rasenden. Als der mit dem Schulbau beauftragte schwarze Arbeiter bei Beginn seines Werkes einige Zweige von einem Baum abbrach, um für sein spärliches Mittagsmahl das nötige Brennholz zu haben, rannte sofort unser Mohibisi her und donuerte und wettete über diese Freveltat wie ein Fuchs. Als der Bau etwas vorangeschritten war, man ihm am nächsten Morgen durch Dohsen zerstört, aber hier die Dohsen umeinander jagte wird am besten Mohibisi wissen. Später wurde in vielen großen Stellen das nötige Deckgras herbeigeschafft, und wieder

waren es die leidigen Döfen, welche auf demselben herumtrampelten und es für den genannten Zweck unbrauchbar machten. Einem gewissen Bukobai, der auch in der Nähe wohnt, der es aber mit uns, den Römlingen hält, pflügte Mothibisi eines Tages ein üppig aufsprießendes Maisfeld um.

Trotz alledem steht aber heute das vielumstrittene Haus auf stolzer Bergeshöhe als Wahrzeichen des siegreich vordringenden Katholizismus fix und fertig da. Schon sind 20 Kinder in der Schule, und noch immer kommen neue hinzu.

Die letzte Kunde die uns der schwarze Lehrer von Dalabeng brachte, war die, die hoffnungsvollen

Sprößlinge des Mothibisi hätten in der dortigen Schule alle Fenster eingeworfen! Das sind afrikanische „Kulturkämpfer“, und auch hier heißt es: früh krümmt sich, was ein Hacken werden will.

Gelegentlich eines Besuchs, den ich jüngst in Dalabeng machte wollte ich die Frage in Anregung bringen, ob man nicht daselbst einen eigenen sonntäglichen Gottesdienst einrichten könnte. Meine Hoffnung setzte ich dabei namentlich auf zwei einflußreiche Männer, von denen der eine bereits Katholik, der andere dem Katholizismus sehr zugetan ist. Ersteren traf ich leider nicht zu Hause, der letztere zeigte sich über meinen Besuch hocherfreut und redete ganz begeistert von den Vorzügen der katholischen Religion. „Schon lange“, sagte er, „habe ich einge-

sehen, daß die katholische Kirche allein die wahre ist. Die andern sind bloße Herren- und Geldkirchen. Geld ist da die Hauptsache, die katholische aber sucht wirklich nur die Seelen und nimmt sich auch der Armen, Kranken und Notleidenden an. Das habe ich schon oft gesagt, und erst kürzlich sagte mir ein Protestant, das sei wahr, und auch er wolle katholisch werden.“

Das war nun alles recht schön und gut; doch als ich mit meinem Plane herausrückte, sagte er kleinmütig: „Moruti (Lehrer) verlange von mir nichts Unmögliches! Moitefi wird es erfahren, daß ich für diese Kirche arbeite und ich werde bei ihm in Ungnade fallen. Ich liebe die

römische Kirche und weiß, daß sie die rechte ist, aber mit-helfen darf ich nicht!“ — Da sieht man, der einzige wahre Helfer in der Mission bleibt schließlich immer Gott allein.

Zum Schluß noch ein kurzer Blick auf unsere zwei letzten Filialen Tinana und Graku. Gegenwärtig sind dieselben allerdings noch sehr klein; in Tinana haben wir vorläufig nur zwei katholische Familien, auch sind mehrere der dortigen Kinder in der Missionschule in Mariazell. Graku hat außer zwei katholischen Familien

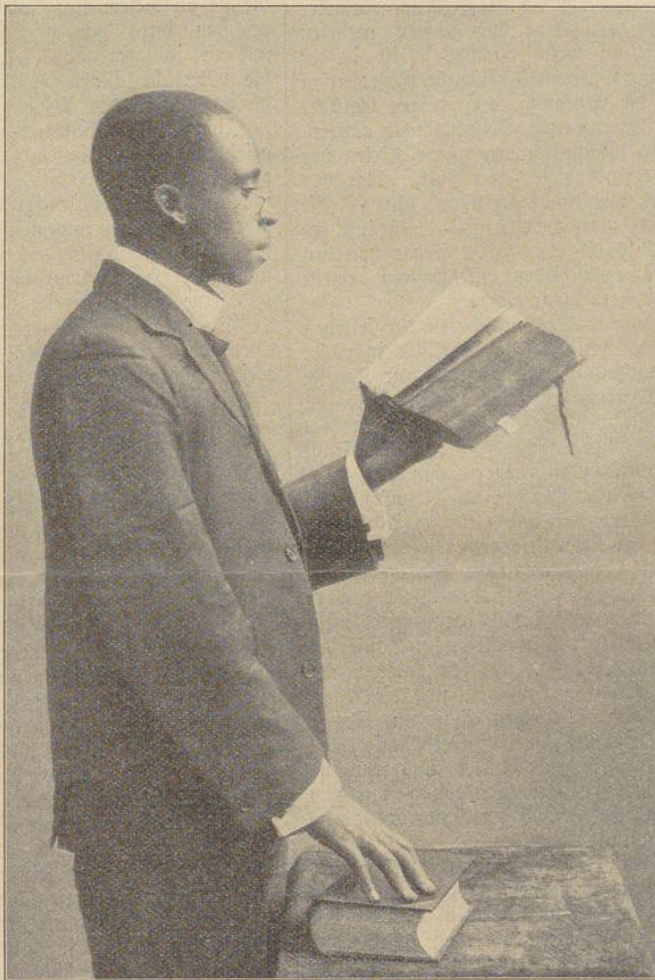
noch zwei Katechumenen-Familien, doch sind die Aussichten auf reichlichen Zuwachs ziemlich günstig. In Graku wird vorläufig alle vier Wochen einmal Messe gelesen, wobei immer einzelne Neuchristen auch die hl. Sakramente empfangen; in dem näher gelegenen Tinana ist alle zwei Wochen Gottesdienst. Ein Besuch von Tinana und Graku zugleich erfordert immer eine Reise von drei Tagen. Der Weg führt über hohe Berge und durch tiefe Schluchten und wird bei starken Regenfällen, wie sie hier Sommerzeit so häufig sind, beinahe unpassierbar.

Als P. Rektor vor einem halben Jahre zum erstenmal nach Graku kam, fürchtete der dortige Häuptling, Zibi mit Namen, es möchte durch das Eindringen dieses „Röm- lings“ der konfessionelle Friede seines Ländchens gestört werden. Erst auf die dringenden Bitten seiner katholischen Untertanen gestattete er ihm, die Katholiken in ihren Häusern zu besuchen. In ein anderes Haus durfte er nicht, und als

weitere Bedingung wurde verlangt, daß er in Graku keine Glocke aufhänge, Zibi ist persönlich der katholischen Religion nicht abgeneigt, doch stecken offenbar noch viele Vorurteile in ihm.

Die größte Hilfe haben wir daselbst an einem recht verlässigen schwarzen Katecheten. Die Leute kommen auch ohne Glocke fleißig zum Gottesdienst und zeigen überhaupt viel guten Willen.

Damit will ich meinen heutigen Bericht schließen. Wie unsere geehrten Leser sehen, sind die Missionsaus-sichten in Mariazell nicht gerade ungünstig. Manches ist schon erreicht, und bedeutend mehr hoffen wir mi-



Eigentum Photogr. Atelier Mariamhill.

Schwarzer Lehrer,

welcher staatlich geprüft, in einer unserer Missionschulen mit großem Eifer tätig ist.

Gottes Hilfe noch zu bekommen. Die Haupthindernisse sind: Direkte Infeindung seitens einiger schwarzer Häuptlinge, weite Entfernung, schlechte Wege und nicht in letzter Linie Mangel an geeigneten Missionskräften. Doch bisher hat der Herr geholfen, und er wird auch weiter helfen.

Fest des guten Hirten

im Konvent der Missions-Schwwestern vom kostbaren Blut
in Mariannahill.

Mariannahill. — Schon in der Februar-Nummer des „Vergißmeinnicht“ erzählten wir unsern geehrten Lesern und Leserinnen, in welcher schönen Weise in der hiesigen Schwestern-Kongregation seit der kirchl. Approbation ihrer Konstitutionen die Ablegung der ewigen Gelübde stattzufinden pflegt. Am zweiten Sonntag nach Ostern, dessen Evangelium uns bekanntlich den guten Hirten vor Augen stellt, fand abermals diese Feier statt. War das erstemal die Zahl der Professschwwestern auf fünf — die Ehrw. Mutter und ihre Ratschwwestern — beschränkt gewesen, so waren es diesmal volle 58. Sogar von den Stationen hatten sich verschiedene Schwestern (meist Oberinnen) zur hohen Feier eingefunden.

Allseitig hatte man wieder alles aufgeboten, den seltenen Tag zu einem hochfesttäglichen zu gestalten. Als in früher Morgenstunde das Glöcklein die Schwestern zur Kapelle rief, begrüßte sie ein über der Türe angebrachtes, hell erleuchtetes Transparent mit der Inschrift: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein!“ Hohel. 2,16. Stoff genug zu einer entsprechenden Morgenbetrachtung! —

Nur nach 7 Uhr erschien der Ehrw. Vater Administrator, begleitet von seinem Ceremoniar und mehreren Akolythen, wobei der Sängerkhor das „Ecce Sacerdos magnus“ anstimmte. Zunächst hielt der Festprediger eine ergreifende Ansprache, anknüpfend an die Worte des 26. Psalmes: „Cines erbat ich mir vom Herrn und darauf geht mein Verlangen, daß ich nämlich weilen dürfte im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens“. Es folgte die Weihe der Ringe, das Veni Creator Spiritus, und die Allerheiligen-Vitane mit dem feierlichen äbtlichen Segen. Jede Schwester ließ sodann einzeln ihre Gelübde-Formel, überreichte sie der Ehrwürdigen Mutter und empfing sodann zum Zeichen ihrer ewigen Verlobung mit dem himmlischen Bräutigam knieend aus der Hand des Ehrw. Vaters den geweihten Ring.

Nun begann die heil. Messe, während welcher der Schwesternchor verschiedene passende Lieder vortrug, wie z. B. Veni Sponsa Christi. Mit ewigen Banden bin ich nun gefettet an jenes Herz, das mich durch Blut gerettet etc. Beim Agnus Dei erhoben sich sämtliche Professschwwestern zum Empfang der heil. Kommunion. Nach dem letzten Evangelium stimmte der Ehrw. Vater das Te Deum an, das vom Chore unter Harmonium-Begleitung fortgesetzt wurde und in aller Herzen den freudigsten Widerhall weckte. Den Schluß bildete die Erteilung des päpstlichen Segens, wozu unser Ehrw. Vater Adm. in einer Audienz vom 21. Januar l. J. speziell vom heil. Vater in Rom bevollmächtigt worden war.

Nach der erhebenden Feier fand eine kurze, aber äußerst herzliche gegenseitige Beglückwünschung statt, wobei manches Auge naß wurde. Die meiste Zeit des Tages brachten die Glücklichen in stiller Anbetung vor dem Tabernakel zu. Nur beim Mittagmahle in dem prächtig mit frischem Grün und sinnigen Sprüchen gezierten Refektorium überließ man sich in ungezwungenster Weise gemüthlicher Unterhaltung. Eine Schwester beglückwünschte im Namen aller die hochbegnadigten Gottesbräute, eine

zweite überbrachte die herzlichsten Glückwünsche den Schwestern von Reichenau, und so folgte eine Ueberraschung auf die andere. Auch die franken Schwestern nahmen wieder an der geselligen Unterhaltung teil mit Ausnahme einer einzigen, die schon den Pforten der Ewigkeit nahe stand.

Im Laufe des Nachmittags beehrte uns der Ehrw. Vater Administrator, dem unsere junge Kongregation in erster Linie die so rasche Approbation ihrer Konstitutionen zu verdanken hat, mit einem Besuche. Er erinnerte die neuen Professschwwestern nochmals an die großen Gnaden die sie an diesem Tage, wohl dem schönsten und gnadenreichsten ihres ganzen Lebens, empfangen, forderte sie auf zu innigem Dank gegen Gott und knüpfte daran die väterliche Mahnung, ihrem heil. Gelübdisse treu zu bleiben bis in den Tod.

Um 6 Uhr abends war Pontifikal-Segen vor angeordnetem hochwürdigstem Gut. Nach dem Abendessen aber fand eine höchst gelungene Beleuchtung unserer schönen Bourdesgrotte statt. Das Ganze bot in stiller Abendstunde einen ungemein erhebenden Anblick dar. Willkürlich erhob sich das Auge zum gestirnten Himmel, und aller Herzen wurden voll vom Danke gegen Gott und seine hochgebenedeite Mutter.

So schloß der segensreiche Tag des guten Hirten, der allen, die Zeugen der schönen Feier waren, unvergeßlich bleiben wird auf immer.

Aus der Blumen- und Kinderwelt.

Von Schw. Engelberta.

Czenstochau. — „Kinder sind Blumen“, denke ich immer, wenn ich mitten unter meinen lieben Kleinen weile, sei es beim scharfhaften Spiel, sei es beim Unterricht in der Schule, in der Kirche, beim hl. Gottesdienst. Die Jugend ist die Blütezeit des Lebens; alles ist da im Wachsen, Sprossen und Blühen begriffen, die Seelenanlagen nicht minder, wie die leiblichen Formen und Kräfte. Wie frisch und lernbegierig ist ein junger talentierter Mensch, wie geschmeidig und biegsam ist doch noch sein Wille, wie empfänglich sein Gemüt, wie überreich die Phantasie, und all dem entspricht schon die äußere Gestalt, es gibt nichts Verwelktes und Abgestorbenes, nichts Steifes und Totes. Sein ganzes Wesen düftet nach Lust und Freude wie die Blume nach dem erfrischenden Morgentau und dem erquickenden Sonnenlicht, und unverwehlt blühen auf seinen Wangen die Rosen, die noch keine Sommerhitze versenkt, kein Winterfrost geknickt.

Kinder sind Blumen auch ihrer Zartheit und Hilfsbedürftigkeit nach. Eine Blume will gepflegt und behütet sein, sonst welket sie schnell dahin oder entwickelt sich nur kümmerlich. Aehnlich das Kind: Da braucht es viel Liebe, Milde und Geduld, viel Arbeit, Sorge und Fleiß, um all seine Fähigkeiten zur vollen Entwicklung zu bringen, und nicht selten macht eine einzige böse Stunde all die schönen Blüten welken, die eine jahrelange christliche Erziehung mühsam gezeitigt hatte. Doch das darf den Erzieher nicht irre machen, beginnt doch auch der Gärtner sein Tagewerk stets von neuem, und keine Enttäuschung raubt ihm die Liebe zu seinen Blumen.

Auch in der Mission gibt es so einen geistigen Blumen-garten. Allerdings haben die Kinder Afrikas der äußeren Erscheinung nach nicht die Nimm und den Liebreiz der Kinder kaukasischer Rasse. Da gibt es nicht diese goldnen oder braunen Lockenköpfchen, nicht diese hellen, himmelblauen Augen und rosigen Wangen. Ihr wolliges Haar ist pechschwarz, das Näschen stumpf, die wulstigen Lippen sind trotzig aufgeworfen. Gesicht und Hände kastanienbraun